



Zur Erinnerung

an Herrn

Rudolf Löw-Burckhardt

geboren den 2. März 1832,  
gestorben den 6. August 1898.



Basel  
Druck von M. Werner-Niehm  
1898.



## Personalien.



Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, daß ihr wartet. Jerem. 29,11.

Unser lieber heimgegangener Vater wurde geboren am 2. März 1832. Seine Eltern waren Rudolf Löw, Messerschmied und Elisabeth geb. Martin. Schon frühe wurde er von tiefem Leide heimgesucht, da ihm seine Eltern in seinem Kindesalter durch den Tod entrissen wurden. Doch fand er eine zweite Heimat im Hause seiner Großeltern Martin, die sich in treuer Liebe des verwaisten Knaben annahmen. Unter den Augen des schlichten, frommen Großvaters wuchs er auf, folgte ihm gern allsonntäglich zur Leonhardskirche und lauschte mit Bewunderung den Tönen der Orgel und mit empfänglichem Sinn den Worten des Predigers. Die edle, arbeitsame Großmutter pflanzte in ihm den Sinn für Pflicht und Ordnung und blieb für ihn stets die Mustergestalt einer alten ehrensüchtigen Zeit, von der er oft tief bewegt seinen Kindern erzählte. In den Vettern und Cousinen jenes von den Großeltern geleiteten Hauses fand er liebe Geschwister; in dem ältesten Vetter einen Freund fürs Leben, der ihm durch treue Liebe einen Bruder ersetzt hat. Während seiner Schuljahre war ihm besonders wertvoll, daß sich ihm das Pfarrhaus zu St. Leonhard mit der Familie des Pfarrers und späteren Antistes Samuel Preiswerk in Liebe und Freundschaft öffnete. Dort empfing er besonders tiefe Eindrücke, und zeit lebens war ihm die würdige Gestalt des Hausvaters der Jubegriff eines

Priesters Gottes. Den Abschluß seiner Schulzeit bildete seine Konfirmation bei Herrn Pfarrer Respinger zu St. Leonhard.

Die musikalische Begabung des lieben Vaters ließ in ihm den Wunsch rege werden, sich ganz der Musik zu widmen, und er bezog deshalb im Jahre 1851 das Konservatorium zu Leipzig. Dort genoß er Anregungen mancher Art. Unter seinen Lehrern fesselte ihn der geistreiche Moriz Hauptmann, welcher in ihm einen Schüler hatte, der wie nicht leicht ein anderer in die Grundgesetze der Musiktheorie eindrang. Daneben vervollkommnete er sein schon früher betriebenes Orgelspiel bei K. Ferdinand Becker und sein Klavierspiel bei Moscheles. In diesen Leipziger Jahren förderte ein Kreis einflußreicher Männer sein Denken und Wissen in mancherlei Weise. Zu dem großen Kanzelredner Friedrich Abfeld fühlte er sich mächtig hingezogen und ließ sich durch nichts vom Besuche der Nikolaikirche abhalten. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt im Jahre 1853 widmete er sich dem Musikunterricht und der Komposition und durfte später manchen seiner Theorieschüler in geachteter Stellung in der Kunstwelt sehen. Es mögen zwar in jenen Jahren die religiösen Eindrücke der Jugend etwas verwischt worden sein, doch führte ihn später sein aufrichtiger Sinn und nicht zum wenigsten die Beschäftigung mit den großen Werken der Kirchenmusik in die alten lieben Bahnen religiösen Empfindens. Außerlich fesselte ihn dann bald der Dienst als Organist zu St. Elisabethen an die Kirche, und er sah darin eine Art Gottesdienst, seine Gaben zur Ehre Gottes zu verwerten.

Eine feste Stellung sollte dem lieben Vater nun aber in ganz anderer Weise zu teil werden, als er wohl früher gedacht hatte. Im Jahre 1862 wurde er als Gesanglehrer an die Töchterschule berufen. Wenn er damit auch den Stand des Künstlers mit seinem Streben nach Ruhm und Ehre vertauschte mit dem viel einfacheren eines Lehrers, so hat ihn dieser Tausch nie gereut, sondern die Schule ist ihm zeitlebens Freude und Lust gewesen. Im nächstfolgenden Jahre fand er in Elisabeth

Burehardt, unserer lieben Mutter, eine treue Lebensgefährtin, mit der er 35 Jahre lang in überaus glücklicher Ehe lebte. Sein eigenes Haus schmückte er selbst mit den reichen und freundlichen Gaben seines Geistes und genoß zugleich im Elternhause seiner Frau die innigsten Sohnesrechte. Der hochbegabte Schwiegervater befreundete sich im schönsten Sinn des Wortes mit dem Schwiegersohne; Achtung und zärtliche Liebe war das enge Band, das sie beide umschloß. Mit Freuden nahm der liebe Vater den Großvater an dessen Lebensfeierabend in sein Haus, pflegte ihn Tag und Nacht mit milder Hand und dankte ihm zeitlebens für sich und die Seinen den mächtig spürbaren Vater- und Großvatersegen.

Jahr um Jahr verging in fröhlicher glücklicher Arbeit. Das Haus belebten mit der Zeit drei Söhne und zwei Töchter, von welch letzteren aber eine im zartesten Alter abgerufen wurde. Die gute Gesundheit ermöglichte es dem Vater, eine große Arbeitslast zu bewältigen: den Dienst in Schule und Kirche, Gesangstunden im Missionshaus, die Leitung des Kirchengesangchores und mancherlei Verwaltungen. Seinen Kindern war er ein überaus gütiger Vater; er strafte nicht gern, sondern wirkte durch sein Beispiel in Gottesfurcht und Treue.

Die drei letzten Jahre brachten für unsere lieben Eltern fast zu viel des Glückes und des Leides. Zwei Söhne und die Tochter durften sie in glücklicher Ehe versorgt sehen, und ein Sohn schloß nach langer Krankheit, aber doch unerwartet, für diese Welt die Augen. Dieses ernste Erlebnis rief auch in unserem Vater immer mehr das Bedürfnis wach, am ersten zu trachten nach dem, was droben ist, und bei aller Treue im irdischen Beruf die himmlische Berufung in den Vordergrund zu stellen. Eine neue Freude wurde ihm in seinen Großkindern beschert, von denen das fünfte erst vor einigen Wochen das Licht der Welt erblickte. Ein freundliches eigenes Heim in der Nachbarschaft des ältesten Sohnes war der Mittelpunkt für die zerstreuten Kinder und Großkinder und sollte es nach menschlichem Ermessen

noch lange bleiben; denn noch war die Kraft unseres lieben Vaters ungeschwächt, noch bewältigte er mit Lust seine große Arbeit. Vor 3 Wochen zog er nach Langenbruck, um dort im Kreise seiner Familie die gewohnte sommerliche Erholung zu suchen. Da fühlte er sich am letzten Dienstag, von einem Spaziergang heimkehrend, unwohl. Mit hohen Fiebern legte er sich zu Bette, und bald mußte der Arzt eine Lungenentzündung konstatieren; zwar hofften wir das beste, seiner kräftigen Konstitution und dem gesunden Herzen vertrauend. Doch stellten sich bald Bangigkeiten ein, die ihn schwer peinigten. Geduldig lag er da, er der sonst nie krank gewesen war seit seinen jungen Jahren. „Was würde mir auch Ungebuld nützen“, sagte er, „es würde mir nur den innern Frieden stören. Ich will ein Freund Gottes sein, wie Abraham.“ Noch am letzten Tage in aller Atemnot hatte er freundliche Worte für seine Umgebung, daneben fielen ihm Verse ein, die in seiner Jugendzeit der fromme Großvater gebetet. In der Nacht vom Freitag auf den Samstag steigerten sich die Beschwerden, und doch war es uns unerwartet, als morgens um 3 Uhr sein Atem nach einem kurzen Seufzer stille stand. Er erreichte ein Alter von 66 Jahren 5 Monaten 4 Tagen.

Unserm lieben Vater war es zeit seines Lebens ein Herzensanliegen, treu im Kleinen, in steter Aufopferung für Andere ohne Rücksicht auf die eigene Person zu arbeiten. In der Schule war er fröhlich und lebendig, seine Pädagogik gründete sich auf Lebenserfahrung und liebevolles Verstehen der Kinderherzen. Darum hingen seine Schülerinnen mit derselben Liebe an ihm wie er an ihnen. Nicht nur äußere Gewohnheit, sondern ein inneres Bedürfnis war es ihm, sie mit den Chorälen unseres Gesangbuches vertraut zu machen. Es kam ihm sein Fach nie als Neben-, sondern als Hauptfach vor; denn nach seiner Überzeugung war im Gesangunterricht die schönste Gelegenheit gegeben, sittlich und religiös auf das Kindesherz einzuwirken. Das war ihm immer eine heilige Pflicht. Seiner versöhnlichen und friedlichen Natur gelang es, in der Schule und im Leben den

Menschen gerecht zu werden. Er selbst fühlte sich bei der Liebe, die er den Menschen entgegen brachte und darum selbst wieder empfang, sehr glücklich.

Seine musikalisch künstlerische Thätigkeit war allerdings durch die Schularbeit etwas in den Schatten gestellt. In der Privatarbeit liebte er besonders das Studium der Theorie und des Kontrapunktes. Darum standen auch die Komponisten ihm am höchsten, die die kontrapunktischen Formen am meisterlichsten ausübten: Bach, Händel, Mozart. Sein klares Denken befähigte ihn im höchsten Grade, die musikktheoretischen Pläne zu umfassen. Da war er zu Hause wie selten ein Musiker, und man konnte sich wundern, mit welcher Leichtigkeit er die Gesetze der Musik ändern gegenüber entwickelte und selbst bei Gelegenheit handhabte. Darum bot ihm auch in den letzten Jahren das Lesen der Partituren mehr Genuß als das Anhören der Werke selbst, und seine vielen Vorbesprechungen von Aufführungen des Gesangvereins wie seine öffentlichen Vorträge gründeten sich bei Werken alter und neuer Zeit ganz auf das Studium der Partitur. In seinen eigenen Kompositionen war er klar und schlicht. Er schrieb in früheren Jahren drei Werke für seinen Schülerinnenchor, eine Weihnachts- und eine Passionsmusik, dann die „Engelwacht“, ein Cyklus musikalischer biblischer Bilder. In der Zeit nach ihrem Entstehen sind sie wiederholt aufgeführt worden. Nach äußerem Ruhme verlangte unser lieber Vater nicht, darum blieben seine Werke mit Ausnahme weniger Lieder ungedruckt.

Nun hat Gott seinem reichen Leben ein Ziel gesetzt und ihn zu seiner Herrlichkeit erhoben. Wir wollen uns demütigen unter Gottes Hand in stillem Gehorsam, aber in überströmendem Danke für alles, was er uns in unserm lieben Vater geschenkt hat. Gott vergelte ihm alle seine Liebe und Treue und setze ihn uns zum Segen, daß wir, wie er, im Kleinen treu seien, um fürs große Ewige mehr und mehr auszuwachsen.



## Leichenrede,

gehalten von Eduard Preiswerk, Pfarrer.



Ev. Joh. 11, 11:

Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke:

Andächtige Trauerversammlung!

In dem Herrn geliebte Leidtragende!

„Unser Freund“, sagt der Herr Jesus, da er von Lazarus spricht. „Unser Freund“, sagen wir auch alle gern, wenn wir unseres lieben Verstorbenen gedenken. Denn niemand unter uns wird in Erinnerung an ihn Gefühle der Bitterkeit in seinem Herzen hegen oder unverzehrte Beleidigungen ihm nachtragen; vielmehr wer je von seiner schlichten Bescheidenheit, von seinem aufrichtigen Wohlwollen, von seiner Fähigkeit, andern gerecht zu werden, ist berührt worden, wird seiner gedenken, wie man eines Freundes gedenkt.

Wenn aber schon wir, die wir uns zu seinem weiteren Bekanntenkreise zählten, ihn gerne so nennen, wieviel mehr seine zahlreichen Schüler und Schülerinnen! Ihnen war er ja in der That mehr als ein Lehrer, der seinen Schülern eine bestimmte Summe von Wissen beizubringen hat; er war ihnen ein Freund und zwar in dem schönen Sinne, daß er ihnen durch religiöse Einwirkung den Weg zum Ewigen und Göttlichen wies. In besonderer Weise aber war er seinen Angehörigen als liebevoller

Gatte, als gütiger väterlicher Berater und Führer ein Freund, ein wahrer Freund.

Aber, liebe Zuhörer, wenn wir so weit die Worte Jesu uns zu eigen machen, können wir auch so fortfahren, wie er fortfährt: Unser Freund — schläft? Ach, wenn wir der Stimme unseres natürlichen Herzens Ausdruck geben wollen, so möchten wir viel eher rufen: Unser Freund ist gestorben, indem wir den ganzen Schmerz empfinden, der in diesem Worte liegt. Gestorben; denn nie mehr werden wir seine Stimme und in derselben sein treues Meinen vernehmen, nie mehr werden wir sein freundliches Angesicht schauen, und der Platz, den er mit seiner wohlthuernden Gegenwart ausfüllte, ist für immer leer.

Ja, so sprächen wir, wenn wir den nicht kenneten, der hier zu uns redet, unsern Heiland und Erlöser. Jesus aber sprach einst von seinem Freunde Lazarus, da er gestorben war, und spricht heute zu uns: Unser Freund schläft.

Als er zum ersten Male dieses Wort sprach, da verstanden ihn seine Jünger nicht. Darum wandten sie auch ein: „Herr, schläft er, so wird's besser mit ihm“, so daß sich Jesus genötigt sah, seine Sprache aufzugeben, die Sprache der andern zu reden und frei heraus zu sagen: „er ist gestorben.“

Woher kommt denn nun das Mißverständniß der Jünger, woher der Unterschied zwischen ihrer und Jesu Sprache? Ich meine daher, daß sie als Menschen wie wir im Tode das Ende, den Abschluß, etwas Unwiderrufliches sahen. Der Schlafende thut nach etlicher Zeit seine Augen von selbst wieder auf, der Tote nicht. Den Schlafenden können wir Menschen wecken, den Toten nicht. So hat denn der Schlaf eines, den wir lieben, nichts Beunruhigendes für uns, im Gegenteil wir freuen uns für ihn der wohlthätigen Ruhe; aber sein Sterben! Jesus nennt dieses, wenn er von seinen Freunden spricht, ein Einschlafen. Ihm ist der Tod seiner Freunde ein Schlaf. Und dazu hat er das volle Recht; denn er kann auch sagen: „Ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.“ Und jenes Recht und diese Macht hat er sich

erkämpft in Gethsemane und Golgatha. In seinem Kreuzestode hat er die Ursache des Todes, die Sünde, und deren Früchte, den Tod, bekämpft und hat obgeseigt. Er selbst ist auferstanden von den Toten; er als der Heilige durfte die Verwesung nicht sehen. In ihm ist die Lebensmacht Gottes offenbar geworden und mitten hineingetreten unter die sterbende Menschheit. Und diejenigen Menschen, die glaubend und liebend mit ihm in Lebensgemeinschaft treten, bekommen Mitgenuß an seinem Siege, so daß durch seine Lebensmacht ihr Tod kein Tod mehr ist, sondern ein Schlaf.

So kommt denn alles darauf an, daß wir Freunde Jesu werden. Wer ist aber sein Freund? Jesus selbst giebt seinen Jüngern hierauf Antwort: „Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete.“ — Und nun blicken wir noch einmal auf das Leben unseres lieben Verstorbenen zurück, vergegenwärtigen wir uns noch einmal sein Bild in seiner beharrlichen Pflichttreue, in seinem redlichen Streben, das Gute und Wahre zu thun. Ihm war das Wort Gottes das Wort eines Freundes, insofern man diesem ganzen und unbedingten Glauben schenkt, und sein redliches Bemühen ging dahin, gewissenhaft zu thun, was er als den Willen seines Gottes erkannte. Ja, er hat es deutlich in seiner letzten Krankheit ausgesprochen, sein Wille sei, ein Freund Gottes zu sein wie Abraham. Von Gott, wie von einem Freunde, dachte und erwartete er nur Gutes und hielt das Schwere, das jener ihm sandte, geduldig der Freundschaft zu gute.

So war denn seinerseits der aufrichtige Wille vorhanden, Gottes und seines Heilandes Freund zu sein. Ob aber auch Jesus ihn als solchen anerkannte und anerkennt? Ob er auch von ihm gesagt hätte: „Unser Freund“? Die Antwort, liebe Zuhörer, kann uns nicht fehlen, wenn wir daran gedenken, daß Gott die Liebe ist, daß es des Vaters Wille ist, alle, alle an sein Herz zu ziehen. Und wie der Vater, also auch der Sohn. Denn erinnern wir uns doch, wie die Jünger ihren Meister warnten, als er seinen Willen kund gab, zu Lazarus zu ziehen: „Meister, jenes Mal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder

dahin ziehen?“ Aber so groß war der Drang seiner Menschenliebe, so brennend sein Eifer, den Liebeswillen seines Vaters an der Menschheit zu erfüllen, daß keine Verfolgung, kein Leiden, kein Tod ihn zurückschreckte, wenn es galt, ein Menschenherz, das sich ihm aufgethan, mit seiner Lebensmacht zu erfüllen. Wie er aber war, als er hienieden wandelte, so ist er noch, nun er zur Rechten Gottes erhöht ist und mit allmächtiger Hand die Pläne des Vaters zum Ziele fördert. Denn er ist gestern und heute und in Ewigkeit derselbe. Und wo auch heute noch ein Menschenherz eines guten Willens ist, sich ihm glaubend und liebend zu erschließen, da fehlt es an ihm nicht, da ist er zur Stelle in der Fülle seiner Liebes- und Lebensmacht.

So dürfen wir denn, liebe Zuhörer, das ganze Wort Jesu im Hinblick auf den Entschlafenen zu dem unsrigen machen: Unser Freund — ist nicht gestorben, sondern — schläft. Und schläft er denn, was sollten wir unruhig sein? Wenn eines unsrer Lieben des leiblichen Schlafes genießt, so ist ja auch sein Mund stumm geworden, sein Auge geschlossen, und es ruht deinem Blicke entzogen im verborgenen Kämmerlein, und doch — wer beunruhigt sich darüber? Ist es doch nur eine Frage der Zeit, daß es sich wieder erhebt neu gestärkt und erquickt vom Schläfe. Schläft unser Freund, was fürchten wir? — Wenn Jesus in Bezug auf seinen Freund Lazarus sagte: „Ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke“, so dürfen wir nun getrost dieses Wort also für uns wenden: „Er kommt, unser Herr und Heiland kommt, daß er ihn aufwecke.“

Wenn aber das Gewißheit ist, dann hebt dieses Wort empor aus der Enge und Dunkelheit des Schmerzes, und wir schauen hinaus in die lichte Weite der erscheinenden Herrlichkeit des Sohnes Gottes. Da wachen seine Freunde auf, erquickt vom Schlaf, und sehen das Licht seines großen Tages mit neu geöffnetem Auge und loben ihn mit fröhlichem Munde und neuem, ewigem Liebe, selbst verklärt und licht geworden im Glanze seines Angesichts. Amen.

## Rede,

gesprochen durch Herrn Dr. E. Bollinger  
im Namen der Kollegen des Entschlafenen.



Verehrte Trauerversammlung!

„Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfassen,“ so fühlten wir es, als die Nachricht vom Tode unseres verehrten und lieben Herrn Löw an unser Ohr schlug — die Todesnachricht, und wir hatten nicht einmal um seine Krankheit gewußt! Freudig und fröhlich und doch ernst, wie es der Grundzug seines Wesens war, hatte er uns vor den Ferien Lebewohl und auf Wiedersehen gesagt, und nun stehen wir vor seinem Grabe. Eine schmerzliche Lücke hat sein Tod vor allem aus in seine Familie gerissen, nicht minder schmerzlich wird sein Verlust empfunden in der Reihe seiner Kollegen und an der Anstalt, der seine Wirksamkeit galt.

Wir würden aber nicht im Sinne unsres verehrten Dahingegangenen handeln, wollten wir uns diesem Schmerze hingeben. Wie ihm, dem gemüthstiefen Manne, das innigste Gottvertrauen über solche Prüfungen hinweghalf, so wird dies auch bei seiner Familie, wird dies bei uns der Fall sein müssen. Aber wir können nicht umhin, hier an geweihter Stätte zu sagen, ein wie lieber Kollege uns der Verstorbene war. Er war der Älteste unter uns, er repräsentierte für uns die Geschichte und die Tradition unsrer Anstalt. In freundlicher, ja humorvoller Weise

hat er je und je Meinungsverschiedenheiten vermittelt und Widersprüche gelöst. Gewissenhaft und pünktlich bis zum letzten Gang in die Schule war er uns ein Vorbild und wird uns ein Vorbild bleiben. Nicht nur der Schule galt seine Arbeit, sondern auch seinen Kollegen, für die er seit langen Jahren den Fond verwaltete, aus dem in Krankheitsfällen für Stellvertretung gesorgt wird. Getreu hat er ihn verwaltet, beanspruchen mußte er ihn nie; denn er war nie krank. Um so erschütternder war für uns die Todeskunde.

Tief beklagen wir alle seinen Heimgang. Mit uns klagen auch die Lehrerinnen der Anstalt; denn sie haben in dem Verstorbenen nicht nur einen treuen und ratbereiten Kollegen verloren, sondern ihren ehemaligen Lehrer. Manch eine Thräne wird ihm von dieser Seite nachgeweint werden, und manch eine Thräne wird geflossen sein im weiten Kreise seiner Schülerinnen. Drei Generationen, Großmutter, Mutter und Kind hat er unterrichtet und eingeführt in das ideale Reich des Gesanges. In diesem Kreise wird sein Andenken im Segen bleiben und Segen verbreiten.

Noch vieles könnte zu seinem Lobe angeführt werden, doch der bescheidene, einfache Sinn des Dahingeshiedenen gebietet uns Schweigen. Darum zum letztenmal, leb wohl, lieber Freund, nimm mit dir unsere Liebe, unsere Verehrung!

Daheim ist's gut! Da schmückt die Siegeskrone  
Aus Gottes Hand des treuen Kämpfers Haupt,  
Und wer geliebt, gehofft und fromm geglaubt,  
Bringt Preis und Dank in hohem Jubeltone.

Daheim ist's gut!

